Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. K. Eckardt in Meuselwitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel in Klosterneuburg (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 Mk., den Buchhandel 2.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 3 K 65 h, bei den Niederlagen 2 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 2.90 Mk., für Oesterreich 4 K, fürs Ausland 3.80 Mk. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 45 h. Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5067. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 33/34. Leipzig, 23. August 1918. 17. Jahrgang

Wochenspruch

Wir leben nur zu gern in einer Traumwelt. Die wirkliche Welt ist voll und übervoll von Schmerz und Leid, von Kampf und Not und Schrecken. Der Krieg paßt nur zu gut in diese Welt hinein.

(Dörries, 111 Sätze über Christentum und Krieg.)

Zu Friedrich Nippolds Gedächtnis

Am 5. August verschied, wenige Wochen vor seinem 80. Geburtstag, für welchen schon einige dankbare Schüler eine Ehrung geplant hatten, in Oberursel bei Frankfurt a. M. der frühere Universitätsprofessor D. Friedrich Nippold, einer der wärmsten Förderer des Gustav Adolf-Vereins und des Altkatholizismus, einer der Begründer des Evangelischen Bundes, vielleicht der beste Kenner des Katholizismus und Jesuitismus. Den Besuchern der ersten Bundesversammlungen wird seine an den Kaiser Friedrich erinnernde Gestalt unvergeßlich sein und namentlich von den älteren Bundesmitgliedern müssen viele bekennen, von ihm gelernt zu haben und angeregt zu sein. Dazu kam für den, der ihm nähertreten durfte, der Zauber seines liebenswürdigen Wesens und der Eindruck, es einmal, was leider nur zu selten ist, mit einem völlig selbstlosen Manne zu tun zu haben, der nicht seine Ehre suchte, sondern dem seine Ueberzeugung heilig war. Versuchen wir hier in kurzen Zügen einen Gang seines Lebens und seiner schriftstellerischen Entwicklung zu geben.

Friedrich Nippold wurde am 15. September 1838 zu Emmerich in der Rheinprovinz geboren. In seiner 1870 erschienenen „Deutschen Antwort an den Bischof von Ketteler" konnte er von sich sagen: „Ich habe nicht bloß sonst vielfach mit Katholiken der verschiedensten Richtungen verkehrt, sondern bin auch in einer fast ganz katholischen Stadt aufgewachsen. Dort habe ich nun selbst noch die Zeit durchlebt, wo beide christliche Konfessionen friedlich neben einander hergingen, ihren Wetteifer nur in Werken der Liebe betätigten. Es waren ernste fromme Männer, die in meiner Erinnerung fortleben als Vertreter der Spiegelschen Auffassung des Katholizismus: einem katholischen Gymnasialdirektor, einem katholischen Religionslehrer sogar darf ich ein eben so dankbares Andenken bewahren wie meinem seligen Oheim. An demselben Orte habe ich es nun aber auch im Leben vor mir gesehen, wie alle bürgerlichen Verhältnisse dadurch vergiftet, ja teilweise zerstört wurden, daß seit nun 20 Jahren, zumal seit dem Amtsantritte eines modern jesuitisch geschulten ‚Pastors', die sittliche Einwirkung der Kirche auf das Volksleben zurückgestellt wurde gegenüber der äußeren Vermehrung, der inneren Fanatisierung der Konfessionsgenossen". Nippold pflegte „zwei Seelen im Katholizismus" zu unterscheiden, die wahrhaft frommen deutschen Katholiken und die unbedingten Vorkämpfer päpstlicher und jesuitischer Machtansprüche. Ihre hervorragendsten Vertreter sah er in Döllinger und Ketteler: „Auf dem Vatikanischen Konzil hat der stolze westfälische Freiherr den bekannten Fußfall vor dem weibischen Pius dem 10. getan, um ihn zu beschwören, von dem verhängnisvollen Dogma Abstand zu nehmen. Unmittelbar nach dem Konzil aber hat Döllinger für seine unwiderlegliche Erklärung an den Erzbischof von München die Exkommunikation auf sich genommen." Nippolds Vater, der treu evangelisch war, hatte sich noch an einem katholischen Katechismus zeitlebens erbauen können und er war mit den Seinen den katholischen Verwandten in Oesterreich, in welchen noch der Geist des Zeitalters Josephs des 2. lebte, in herzlicher Gemeinschaft verbunden.

Nippold entschloß sich zum Studium der Theologie und besuchte die Hochschulen in Halle und in Bonn. Hier erkannten besonders die Professoren Diestel und Wolters seine wissenschaftliche Begabung und nahmen sich seiner treulich an. In seinem siebenten Semester wurde er von einem lebensgefährlichen Brustleiden befallen und der Arzt verordnete einen längeren Aufenthalt im Süden. Gleichzeitig hatte die Mutter eine unheilbare schmerzliche Krankheit, während den Vater schwere Sorgen darnieder beugten. Da zog der bei den Holländern als klassischer Dichter geschätzte E. J. Potgieter den Erkrankten nach Holland, wo er in den Bibliotheken reiche Schätze heben durfte. Nachdem im Sommer 1860 an Stelle des früher beabsichtigten theologischen Kandidatenexamens die philosophische Doktorprüfung in Tübingen bestanden war, begab sich Nippold im Herbst zu unvermeidlichem Aufenthalt nach Montreux am Genfer See, wo das alte Brustleiden zurücktrat und sich frische Arbeitskraft einstellte.

Kgl. Bibliothek 24 VIII. 18

Während er aber so in der Ferne weilen mußte, starb seine Mutter, welche ihn absichtlich fern gehalten hatte, weil sie vom Anblick ihrer Krankheit eine Verschlimmerung der seinigen befürchtete. Als dann ein Rückfall in sein altes Leiden erfolgte, ging Nippold zunächst nach Nizza. Inzwischen hatten sich ohne sein Wissen seine Bonner Lehrer für ihn beim preußischen Kultusministerium um eine Reiseunterstützung bemüht. Da aber für solche Zwecke dort keine Mittel vorhanden waren, wurden ihm durch Vermittlung des damaligen Flügeladjutanten des Königs Wilhelms des I., des Generals der Infanterie von Boyen, welchem er später den ersten Band seines „Handbuchs der neuesten Kirchengeschichte" „in dankbarer Verehrung" widmen durfte, aus der königlichen Privatschatulle 300 Taler angewiesen. Das Kultusministerium bewilligte 100 Taler und der Kronprinz Friedrich Wilhelm fügte seinerseits noch einen Beitrag von 6 Friedrichsdors (nach heutigem Gelde etwa 100 Mark) hinzu mit dem Bemerken, daß „er auch seine persönliche Teilnahme zu bezeugen wünsche." Daraus folgten dann die späteren persönlichen Beziehungen. Aber auch diese an sich so reichliche Unterstützung würde natürlich einen längeren Aufenthalt im Morgenlande nicht haben ermöglichen können, doch an Ort und Stelle fand sich bald diese Möglichkeit, indem der russische Baron Onstinoff Nippold aufforderte, sein Reisebegleiter zu werden. Zunächst war dieser vom Januar bis März 1862 in Aegypten mit ihm zusammen und durfte ihn auch nach Palästina begleiten. Als Nippold aber in Jerusalem vom syrischen Fieber ergriffen wurde, bot ihm der edle Russe an, obwohl er selber in Jaffa blieb, seinen Aufenthalt im Reilschen Sanatorium in der Abassieh bei Kairo zu bezahlen. War so äußerlich für den jungen Gelehrten, der vom Osterfest in Jerusalem lehrreiche, wenn auch sehr betrübende Eindrücke gewonnen hatte, gesorgt, so kam dazu noch der höhere Gewinn, daß er wie vorher in das Wesen der holländischen und italienischen Frömmigkeit jetzt in das der russischen Kirche Einblicke tun und mit bedeutenden Männern der verschiedensten Völker und kirchlichen Richtungen verkehren konnte. Völlig wieder geheilt, wählte er nach der Verwöhnung durch das ägyptische Klima als klimatische Uebergangsstation Wiesbaden, wo er mit Auguste von Wahl die Ehe schloß und sich auf die Habilitation in Heidelberg vorbereitete. 1865 ließ er sich dort als Privatdozent nieder und wurde 1867 außerordentlicher Professor. Seitdem hatte er wiederholt Audienzen bei König Wilhelm dem I. und vor Allem bei dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen.

Ein großer und verdienter Erfolg wurde dem 1867 zuerst erschienenen „Handbuch der neuesten Kirchengeschichte seit der Restauration von 1814" zu Teil, zu welchem der von Nippold hochverehrte Richard Rothe das „Vorwort" geschrieben hatte. denn schon nach drei Monaten erwies sich eine zweite Auflage nötig. Später hat dann Nippold seine damals einzig dastehende Arbeit, welche ein guter Wurf war, zu einem fünfbändigen Werk (1880—1906) ausgebaut. Der erste Band gab jetzt eine „Einleitung in die Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts," welche von der Reformation ihren Ausgang nimmt. Am wertvollsten wird immer der zweite Band sein, dem sich auch heute noch nichts zur Seite stellen läßt, welcher die „Geschichte des Katholizismus seit der Restauration des Papsttums" enthält. Der „dem gesegneten Andenken Kaiser Friedrichs" gewidmete dritte Band bringt die „Geschichte des Protestantismus seit dem deutschen Befreiungskriege" und zwar die „Geschichte der deutschen Theologie," während der fünfte, dem Grafen von Wintzingerode, erstem Vorsitzenden des Evangelischen Bundes, zugeeignete Band die „Geschichte der Kirche im deutschen Protestantismus des 19. Jahrhunderts" bietet. Während noch in der 2. Auflage nur ein einziger Paragraph Amerika behandelt, ist daraus in der dritten Auflage in einem besonderen Bande, dem vierten, die „Amerikanische Kirchengeschichte seit der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten" geworden. Leider ist es ihm nicht vergönnt gewesen, eine englische und französische Kirchengeschichte zu schreiben, wozu er durch seine Kenntnis vieler bedeutender Männer und durch seine einzigartige Vertrautheit mit den einschlägigen Schriften vor Allem berufen war. Ein anderes Werk, das ihm viele Freunde gewann und das auch heute noch durch kein anderes ersetzt ist, ist die Schrift „Welche Wege führen nach Rom? Geschichtliche Beleuchtung der römischen Illusionen über die Erfolge der Propaganda". Auf ihrer Stirn trägt sie bezeichnender Weise die Worte Jesu (Matth. 23, 15): „Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäern, die ihr Land und Meer umziehet, um einen Proselyten zu machen, und, wenn er es geworden, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr selbst seid!" und den Vers aus dem Lutherliede: „Laß fahren dahin, sie haben's keinen Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben!" Wie wir zu wissen glauben, hat der Verfasser einen treuen Schüler mit der Neuherausgabe dieser Schrift, die ihn in einen Streit mit dem Bischof Ketteler verwickelte, und ihrer Weiterführung bis in die Gegenwart beauftragt. Besonders aber gehörten die Jahre 1868—1870 dem Werk „Christian Carl Josias Freiherr von Bunsen, aus seinen Briefen und nach eigner Erinnerung geschildert von seiner Witwe, deutsche Ausgabe durch neue Mitteilungen vermehrt von Friedrich Nippold." Von den dazu erforderlichen anstrengenden archivalischen Arbeiten, die ihn oft von Heidelberg nach Berlin, wo er mit den hervorragendsten Zeitgenossen zusammen kam, riefen, erholte er sich durch Besuch des holländischen Seebades Katwyk, wo sich ein großes Jesuitenkolleg befand. Noch vor der Unfehlbarkeitserklärung und der entstehenden altkatholischen Bewegung hatte sich an ihn der bayrische katholische Pfarrer Renftle mit der Anfrage gewendet: „Was tun, wenn das Konzil wirklich das angekündigte Dogma annimmt?" Während Nippold sich früher mit Recht über Döllinger entrüstet hatte, der noch 1861 in seiner Schrift „Kirche und Kirchen, Papsttum und Kirchenstaat" „jene Zeichnung von ‚Kirche und Kirchen' entworfen hatte, welche die protestantischen Kirchen damit hinlänglich gekennzeichnet glaubte, daß die Ausfälle der positiven Blätter gegen die liberalen, der liberalen gegen die positiven und beider gegen die Mitte als zuverlässige Geschichtsquellen nebeneinander gestellt wurden," lernte er ihn jetzt so hoch verehren, daß er einem Paragraphen seiner „Geschichte der deutschen Theologie" (Band 3, S. 509—523) geradezu die Ueberschrift gab: „Döllinger als Reformator der evangelischen Theologie"!) Mitte Februar 1870 erkrankte Nippold an einem Nerven- und Gehirnfieber, das ihn bis September arbeitsunfähig machte. Die „gute" katholische Presse zog daraus den eben so vorschnellen wie boshaften Schluß, „bei einem

Menschen, der im Irrenhause gesessen, könne man nicht wissen, ob er es gesund verlassen!"

Im Jahre 1871 wurde Nippold als ordentlicher Professor nach Bern berufen, wo er durch sein Gutachten die Gründung einer katholisch-theologischen Fakultät mitbewirkte, an welcher die Zierden der altkatholischen Wissenschaft lehrten. Auch wies er die durch den päpstlichen Bann hinsichtlich der Bischofs- und Priesterweihe ratlos gewordenen Altkatholiken an die altkatholische Kirche des Erzbistums Utrecht, welche sich sofort der deutschen Glaubensgenossen hilfreich annahm. Auf einer Ferienreise nach München trat er zu Döllinger in Beziehungen. Vor Allem gewann er Professor Beyschlag für die altkatholische Sache, deren beredtester Vertreter dieser fortan in Wort und Schrift wurde. Im Jahre 1884 wurde Nippold als Nachfolger Carl Hases nach Jena berufen. Nach dem Tode seiner Gattin trat er im Jahre 1907 vom Lehramt zurück und schloß in Oberursel einen Ehebund mit der Witwe seines langjährigen Freundes, des dortigen Pfarrers Schumacher, der sich auch als christlicher Dichter einen Namen gemacht hat. Bis zuletzt war er schriftstellerisch rastlos tätig, — im Jahre 1906 erschien das sich mit Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" mehrfach auseinander setzende Werk „Aus dem Leben der beiden ersten deutschen Kaiser und ihrer Frauen", — trug er sich noch mit dem Gedanken, sein an bedeutsamen Begegnungen reiches Leben zu beschreiben. Obwohl er vor einigen Jahren ein Auge verloren hatte, erfreute er sich doch sonst einer beneidenswerten Frische des Geistes. Da trat vor einigen Wochen jenes Brustleiden, das schon seine Jugend verdüstert hatte, aufs Neue auf und führte seinen Tod herbei. Um ihn trauert der ganze Evangelische Bund und besonders dessen ältere Mitglieder wissen, wie wir dem Heimgegangenen zu größter Dankbarkeit verpflichtet sind.

Professor Nippold ist immer der richtigen Ueberzeugung gewesen, daß aller Bekämpfung des Ultramontanismus und aller Aufdeckung der Schleichwege des Jesuitismus eine eifrige Förderung aller evangelischen Bestrebungen zur Seite treten muß. Deshalb war er ein warmer Förderer des Gustav Adolf-Vereins, dessen Zentralvorstand er Jahre lang angehört hat. Neben den Waldensern, deren jetziger Undank ihm sicher auch ins Herz geschnitten hat, hatten es ihm besonders die wackeren evangelischen Deutschen Siebenbürgens angetan, deren Bischöfe, den verstorbenen D. Teutsch und dessen Sohn und Nachfolger er seine Freunde nennen durfte. Vor allem aber gebührt ihm das Verdienst, mit die erste, wenn nicht gar die allererste, Anregung zur Gründung des Evangelischen Bundes gegeben zu haben. Nachdem es ihm im Verein mit Professor D. Beyschlag gelungen war, Evangelische der verschiedensten kirchlichen Richtungen zur Unterstützung der vom preußischen Staate im Stich gelassenen Altkatholiken zu bewegen, lag der Schluß nahe, einen „Evangelischen Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen" ins Leben zu rufen. Namentlich in den ersten Jahren des Bestehens dieses Bundes ist Nippold unermüdlich tätig gewesen und neben der Pflege der Beziehungen zu den Altkatholiken und den evangelischen Kirchen oder Vereinen des Auslandes lagen ihm die Beratungen über das Preßwesen am Herzen. Er hat es wiederholt bekannt, daß die diesen Fragen gewidmeten Sitzungen und Stunden die köstlichsten seines Lebens gewesen sind. Wohl hat sich sein Mund nun geschlossen, aber in zahlreichen Schriften hat er ein Rüstzeug geschaffen, das immer noch seine guten Dienste tut, aber nur zu wenig bekannt ist und nur zu selten benutzt wird. Möchte seine Lebensarbeit noch weiter für den Evangelischen Bund und die evangelische Sache ihre reichen Früchte tragen!

Dr. Carl Fey.

Ein Sommer in einem estländischen Pastorat.

Nach Beendigung meines Studiums in Dorpat hatte ich in der schönen alten Hansastadt Reval Stellung und Brot gefunden. Da ich der Meinung war, daß ich vielleicht mein ganzes Leben lang in Estland verbringen würde, ging ich daran, die estnische Sprache zu erlernen. Das ist keine Kleinigkeit. Denn Estnisch hat gar keine Aehnlichkeit mit den indogermanischen Sprachen, sondern gehört zum finnisch-ugrischen Sprachstamm. Nicht nur die Vokabeln waren schwer, sondern auch die Aussprache und der Tonfall. Ganze 12 Diphthonge hat das Estnische. Dazu ist die Flexion und die Auffassung ganz anders als bei den indogermanischen Sprachen. Ich hatte Stunden genommen und nach einem halben Jahre meine erste estnische Predigt gehalten. Der Generalsuperintendent fand, daß ich noch eine „kange Keel", d. h. eine schwere Zunge, wie Mose, hätte und so suchte ich meine estnischen Sprachkenntnisse zu vervollkommnen. Dazu beschloß ich, einen Sommer (1900) in einem estländischen Pastorat zu verbringen. Ich hatte eine liebenswürdige Einladung des Propstes R. in Karusen erhalten, und hier lernte ich das estländische Landleben kennen. Estland besaß damals außer der Bahn Petersburg-Reval-Baltischport und Dorpat-Reval keine Eisenbahnen. Die Reise nach Karusen dauerte denn auch 24 Stunden. Mit dem alten Dampfer „Konstantin" fuhr ich 9 Uhr morgens aus dem Revalschen Hafen aus. Die Seereise war bei klarem windstillen Wetter überaus schön. Gegen Abend kamen wir in Kunvast auf der Insel Moon an. Der Dampfer hielt auf der Reede. Ein großes Boot, von kräftigen Esten gerudert, kam an den Dampfer heran und brachte uns an Land. In der Nacht fuhr ich dann mit einem Boot über den Sund die 7 Kilometer nach Werder, das auf dem Festlande liegt. Hier erwartete mich der Wagen des Propstes mit zwei munteren Pferdchen, die mich bald zum Pastorat brachten, wo mich der Propst und seine Frau liebenswürdig empfingen und ich eine schöne Zeit verlebte. Am Morgen nahm ich estnische Stunden beim Lehrer, am Nachmittag mußte ich die Konfirmationsstunden des Propstes mitmachen, zum Teil selbst unterrichten. Nach 4 Wochen sollte ich die Predigt halten. Der kirchliche Zustand der Gemeinde Karusen war gut. Die Gottesdienste wurden von den Esten gut besucht. In Estland besteht die Einrichtung der Bibelfeste. Einmal im Jahre wird ein anderer Amtsbruder aufgefordert, die Predigt zu halten, in der die Bibel zum Gegenstand der Betrachtung gemacht und für die Bibelgesellschaft gesammelt wurde. Die estländischen Landkirchen haben keine Sakristeien. Der Pastor betritt vor dem Gottesdienst durch die Haupttür die Kirche, die ganze Gemeinde steht auf und der Pastor setzt sich auf eine Bank, die am Altar steht. Die estländischen Pastoren finden diese Einrichtung sehr schön. Der Pastor weilt so den ganzen Gottesdienst hindurch inmitten seiner Gemeinde. Zum

Bibelfeste waren Kanzel und Altar grün geschmückt, die Kirche brechend voll. Nach dem Gottesdienst kam die ganze Gemeinde, jeder einzelne reichte mir seine biedere Rechte und dankte mit freundlichen Worten. — Besuche auf den Nachbarpastoraten Leal und Hanéhl und auf den Gütern zeigten mir das estländische Landleben mit seiner Frische, Fröhlichkeit und Ungezwungenheit. Alles war schlicht und recht und trug den Stempel rechter Geistes- und Herzensbildung. — Als sich mein Aufenthalt in Karusen seinem Ende zuneigte, bekam der Propst und ich eine Einladung zum „Kränzchen“, d. h. der Prediger-Konferenz nach St. Martens zu Pastor H. Wir fuhren mit einem Wagen nach Matzal, das am Meer liegt; dort trafen wir mit einigen andern Amtsbrüdern zusammen. Der liebenswürdige Gutsherr hatte für Boote gesorgt, mit denen wir die Matzalwiek, eine Meeresbucht, überfuhren und in Hasick landeten. Hier wurden wir aufs freundlichste mit Kaffee im Gutshause erwartet. Wiederum hatte der Gutsherr für uns gesorgt und in mehreren Wagen konnten wir nach dem Pastorate St. Martens fahren, das wir gegen 7 Uhr abends erreichten. Unsere andern Amtsbrüder fanden wir alle im Pferdestall. Jeder kritisierte die Pferde, die für einen Landpfarrer eine wichtige Rolle spielen; gilt es doch nicht selten Fahrten bis zu 30 Kilometer zu Kranken oder zu Schulvisitationen zu machen. Das „Kränzchen“ dauert zwei bis drei Tage. Dreimal jährlich findet ein solches in einem Pastorat des betreffenden Sprengels statt. Fünfzehn Amtsbrüder mußten für Tag und Nacht aufgenommen werden mit den Kutschern und den Pferden. Am ersten Abend erzählte man sich seine Erlebnisse, denn die Amtsbrüder hatten sich lange nicht gesehen. Am nächsten Tage wurde ernst gearbeitet. Eine Reihe wissenschaftlicher Vorträge, Predigten, Amtsreden usw. wurden verlesen, kritisiert und darüber disputiert. Einen breiten Raum nahm die estnische Sprache ein, deren Kenntnis ein jeder estländische Pastor sich sehr angelegen sein läßt und in der sich die Pastoren gegenseitig zu fördern suchen. Auch am dritten Tage wurde noch gearbeitet und die Zahlungen der Predigerwitwenkasse angenommen.

Am Nachmittag hieß es scheiden. Ich fuhr nach Haspal, dem berühmten See- und Schlammbade, das von vielen Badegästen aus Reval, Dorpat, Petersburg und Moskau besucht wird. Hier bestieg ich einen Dampfer, den sogenannten kleinen „Konstantin“, der mich nach Baltischport brachte, von wo ich in zwei Stunden Reval erreichte, erfüllt von all dem Schönen und Guten, das ich vom estländischen Landleben, speziell vom Aufenthalt in einem estländischen Pastorat, mitbekommen hatte.

Libau. W. Graß.

Aus Welt und Zeit

Wenn das Tschechentum nicht schon an sich Neigung zum Größenwahn hätte, so könnte es gegenwärtig alle Versuchung dazu spüren. Denn gerade jetzt schickt sich das Tschechentum an zwei Großstaaten aus den Angeln zu heben. Den eigenen Staat lassen sie nicht zu ruhiger Entwicklung gelangen, namentlich seit der Begnadigung der Hochverräter — dem verhängnisvollsten Schritt, den die Geschichte Oesterreichs gesehen hat. Und nun vermögen es die paar „tschechoslovakischen Brigaden“, das arme, wahrlich schon genug gestrafte Rußland aufs Neue in den Strudel heilloser Verwirrung zu stürzen. Es ist ja wohl bekannt, daß der Name der „tschecho-slovakischen“ Brigaden ein Sammelbegriff ist, unter dem sich Alles, was der russischen Räteregierung feindlich gesinnt ist, vereinigt hat. Aber den Grundstock und den Kern, auch zahlenmäßig, bildeten doch die tschechischen „Kriegsgefangenen“, richtig Ueberläufer. Schon diese ganz bedeutenden Zahlen geben den rechten Beleg zu der immer mit dem Brustton der Ueberzeugung vorgebrachten beschönigenden Behauptung, daß es sich bei den militärischen Verrätereien, die sich ja noch bis in die allerjüngste Vergangenheit fortsetzten, nur um „beklagenswerte Verirrungen Einzelner“ gehandelt habe. Jedenfalls genügt jetzt ihre Zahl, um, vereint mit den Unzufriedenen, die sich um sie gruppieren, das russische Reich, das immer noch ein Koloß ist, in jämmerlichster Weise lahmzulegen. Natürlich wirken hier alle weltgeschichtlichen Umstände mit. Die jämmerliche Unfähigkeit der kommunistischen Umstürzler erbringt wieder einmal den Wahrheitsbeweis, daß aus roher Mächte sinnlosem Walten sich kein Gebild gestalten kann. Die Bemühungen Englands und seiner Helfer wollen um jeden Preis doch noch einmal den Brand im Osten auflohen lassen. Die Gegensätze zwischen Großrussen und den südlichen Randstaaten — das Verhältnis zu den ehemaligen Westprovinzen ist glatt geregelt — vermehrt die Verwirrung. Aber es bleibt die Tatsache bestehen, daß nichts anderes als das Eingreifen der Tschechen die Verwirrung zum Ausbruch gebracht hat. Ein Zeichen der Zeit ist, daß unser Botschafter nach Pleskau — also unter dem Schutz der eigenen Bajonette — abreisen mußte.

Man darf die Zusammenhänge zwischen diesen Erscheinungen und den Vorgängen im tschechischen Stammlande nie übersehen. Das Tschechentum in allen Schichten und mit teilweisem Einfluß seines Beamtentums „sabotiert“ den Krieg. Dieser Krieg ist aber nicht nur Oesterreichs Krieg, sondern auch Deutschlands Krieg. Die Folgerungen liegen auf der Hand.

Wir halten es für eine geradezu großartige Verirrung, wenn in einzelnen Berliner Asphaltblättern, in denen man von böhmischer Geschichte und Geographie weniger weiß als von den klimatischen Verhältnissen Spitzbergens oder von der Ethnographie der Kamtschadalen, mit einemmale das Lied von der Verständigung mit den Tschechen zu singen beginnt. Es macht den Mitarbeitern dieser Blätter (die zumeist aus Galizien stammen) kein Kopfzerbrechen, daß die Verständigung über die Leiche der Deutsch-Oesterreicher gehen müßte. Es wären nicht nur die Deutschen in den Donau- und Alpenländern vom Kern des Deutschtums abgeschnitten und zur Verkümmerung verurteilt. Es würde nicht nur Wien, das einen Mittelpunkt deutschen Geisteslebens bildete, als Berlin noch ein wendisches Fischerdorf war, im Mischmasch des Völkerchaos versinken — $3^1/_2$ Millionen Deutsche in den Sudetenländern wären zum völkischen und zum wirtschaftlichen Untergang verurteilt! Solche Gedankensprünge schaden ja noch nichts, solange irgend ein Herr Redlich oder Fellchenfeld seine Weisheit in einem Berliner Blatte verzapft. Aber sie werden gefährlich, wenn sie — und davon wird ernstlich geredet — Eingang gewinnen sollten an mehr oder minder verantwortlichen Stellen. Wenn es wahr sein sollte, daß Geheimräte mit solchen Gedanken kokettieren, und daß die

Prediger solcher Weisheit schon in Botschafterpalästen Eingang suchen, dann ist es Zeit, ein ehrlich Wort zu sprechen. Die Deutschen in Oesterreich, die uns Treue gehalten haben, als andere offen mit dem Feind paktierten, müssen wissen, daß auch über der Grenze noch Treue lebt!

In diesen Tagen werden vielleicht die schwerwiegendsten Entscheidungen gefällt. Estland und Livland warten mit Ungeduld auf die Verfügung, die sie für immer mit der Schwester Kurland und der Mutter Deutschland vereinigt. Finnland will sich sein Oberhaupt küren. Was aus Litauen, was aus Polen werden soll, soll endlich festgelegt werden. Vergessen wir über diesen Entscheidungen die große Schicksalsfrage nicht: Wie wird künftig das Verhältnis der Deutschen von der Donau-Ostmark zum gesamten Deutschtum sich gestalten? Wenn es nicht fester wird, so wird es lockerer werden. Gelingt es nicht, ein Bruderband zu schlingen, das nicht bloß auf Schützen- und Sängerfestverbrüderung beruht, sondern auf festen Abmachungen, so werden die Ostmarkdeutschen „verschweizert", d. h. deutschsprechende „Neutrale", ohne Sinn für die Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volks. Es gibt aber auch noch üblere Möglichkeiten. Wer die Zeichen der Zeit versteht, der achte darauf!

17. 8. 1918. Hr.

Ein Nachwort zur mährisch-schlesischen Superintendentenwahl

Wir haben uns, solange die Wahl in Vorbereitung und im Gange war, jeder Stellungnahme enthalten, weil wir der Ansicht waren, daß die Erwägungen für oder wider in die Beratungen der Presbyterien und nicht vor die Oeffentlichkeit gehören. Auch war die Sachlage sowohl vom kirchlichen als auch vom völkischen Standpunkt aus so eindeutig und sonnenklar, daß, die sie nun einmal nicht begreifen wollten, auch nicht durch ein Wort an weitere Kreise umgestimmt worden wären. Hier war eben Stellungnahme Gesinnungssache.

Jetzt nach vollzogener Wahl liegen die Verhältnisse anders. Nicht nur die Glieder der evangelischen Gemeinden Mährens und Schlesiens, sondern ein jeder österreichische Protestant hat ein Recht darauf, sich die Frage vorzulegen, ob die von den berufenen Vertretungskörpern getroffene Wahl eine glückliche zu nennen ist oder nicht.

In einer Zeit, in der es für unser deutsches Volk um Sein oder Nichtsein geht, darf, ja muß auch bei kirchlichen Amtsträgern erwogen werden, ob sie vom völkischen Standpunkt aus vertrauenswürdig sind. Wir hoffen, daß die Tschechen und Allpolen Senior Martin Haase, dem Bruder des von ihnen so angefeindeten Superintendenten Dr. Theodor Haase, ihre 22 Stimmen nicht deshalb gegeben haben, weil sie in ihm einen Gesinnungsgenossen sahen. Aber sie rechneten wohl damit, daß er viel zu ruhebedürftig sei, um ihrer wühlenden, zersetzenden Agitation in den noch deutschfreundlichen polnischen Gemeinden einen ernstlichen Widerstand entgegenzusetzen, sodaß bei der nächsten Superintendentenwahl zumal unter günstigen äußeren Umständen die Verhältnisse für einen allpolnischen Bewerber reif wären. Deshalb ist die Wahl Martin Haases nicht nur aus deutsch-völkischen Gründen, sondern im Interesse der kirchlichen Einheit und eines künftigen friedlichen Nebeneinanderseins der deutschen und polnischen Gemeinden in Schlesien nicht zu begrüßen. Leider haben fünf deutsche Gemeinden durch ihre sechs in der Stichwahl den Ausschlag gebenden Stimmen dies für ihr Volk so wenig günstige Ergebnis herbeigeführt.

Der zweite Standpunkt, der in dieser Frage für viele leider der einzig maßgebende ist, ist der kirchliche. Mähren hat 22.222 qkm., Schlesien 5147 qkm. Die ganze Superintendenz umfaßt 45 Gemeinden. In jeder Gemeinde der Diözese hat der Superintendent nach § 101 der K. V., der doch wohl noch Geltung hat, alle 3 Jahre Kirchen- und Schulvisitation zu halten. Dazu kommen Reisen bei Kirchweihen und Ordinationen. Darf die damit verbundene körperliche Anstrengung einem 71jährigen Mann zugemutet werden obendrein unter den gegenwärtigen, voraussichtlich andauernden Verkehrs- und Ernährungsschwierigkeiten? Aber sie müßte verlangt werden. Unsere evangelische Kirche in Oesterreich mit den vielen jungen Gemeinden braucht Vorbilder und Führer, nicht bloß gute Kanzleikräfte und repräsentative Erscheinungen. Gibt uns in Oesterreich die Bestimmung nicht zu denken, die die neue evangelische Kirchenverfassung für Polen enthält, daß Amtsträger bei ihrer Wahl nicht über 60 Jahre sein dürfen? Müssen in der Vollkraft ihrer Tüchtigkeit stehende Männer erst Greise werden, um in die Leitung der Kirche zu kommen? Erst dann soll einem Pfarrer zu seinem Amt noch die Last der Arbeit für eine große Diözese auferlegt werden, wenn er sich müde gearbeitet hat und er als Greis mit gebrochener Kraft und versagendem Gedächtnis schon daran denken möchte, in den Ruhestand zu treten? Braucht ausgerechnet die evangelische Kirche in Oesterreich mit ihren so überaus schwierigen Verhältnissen keine Verjüngung in ihren leitenden Kreisen? Warum soll, was bei der obersten Kirchenbehörde zutrifft, nicht auch bei den Superintendenten, dem eigentlichen Vertretern unserer Kirche, Brauch sein können? Nicht „die Jugend voran", aber „die gereiften Männer voran" sollte die Losung sein. Bei der Wahl eines Superintendenten für Mähren und Schlesien ist sie leider nicht befolgt worden.

Es gäbe noch manches zu sagen, was zu erörtern ein Gebot der Wahrheit und Gerechtigkeit wäre. Aber wir müßten persönlich werden und möchten unserem Vorhaben, sachlich zu bleiben, nicht untreu werden. Riedel.

Ein ultramontanes Urteil über Peter Rosegger

Daß Peter Rosegger dem Ultramontanismus allezeit höchst unbequem war, ist ja bekannt. Man hat ihm auch immer wieder am Zeuge zu flicken gesucht, wagte aber bei seinen Lebzeiten doch nicht ernsthaft gegen ihn anzugehen. Dazu war er doch auch im katholischen Volke zu beliebt. Jetzt scheint man aber die Stunde für gekommen zu halten, dem mißliebigen und höchstverdächtigen Manne bei seinen katholischen Lesern das Wasser abzugraben. Der Benediktinerpater Justinus Albrecht veröffentlicht in der Prager Bonifatius-Korrespondenz einen Aufsatz „Literarisches Verantwortlichkeitsgefühl," aus dem die bezeichnendsten Stellen hier mitgeteilt seien.

Nachdem den rein literarischen Eigenschaften Roseggers volle Anerkennung gezollt ist, wird seine Stellungnahme zum katholischen Glauben beleuchtet. „Rosegger war getaufter Katholik. Zu seinem Unglück hat er sich offenbar niemals eine genauere Religionskenntnis angeeignet. Nicht einmal die verläßliche religiöse Bildung eines im Katechismus gut unterrichteten Bauernknaben ist an ihm zu beobachten." So etwas muß sich der fromme Waldbauernbub sagen lassen!

Das Schlimmste aber sei, daß Rosegger sich mit dieser seiner Unkenntnis zum Lehrer in religiösen Dingen aufzuwerfen gewagt habe, vor allem in seinem „I. N. R. I." und „Mein Himmelreich". Das findet der Pater Albrecht nicht gebildet und höchst unmodern. „Man wendet ein: Rosegger gibt ja, wie er es selbst betont, nur seine persönlichen Gedanken über Christus wieder. Und sich seine Gedanken über Christus und die Glaubenswahrheiten zu machen, kann niemandem verwehrt sein. Wir haben in dieser Ansicht nichts anderes als die Lutherische, von Kant mit einem freilich sehr schäbigen wissenschaftlichen Mäntelchen umhüllte Religionsauffassung des modernen Menschen."

„Man sage nicht: Rosegger ist Dichter und nicht Theolog und Geschichtsschreiber. Auch dem Dichter kann es nicht erlaubt sein, mit dem Glauben freventliches Spiel zu treiben. Ja bei der Leichtigkeit, mit der gerade er sich Gehör verschaffen kann, möchte man sagen, ihm am allerwenigsten.

Und damit kommen wir zum ausschlaggebenden Gesichtspunkt. Was schadet es schließlich, wenn der eine oder andere Querkopf sich über Napoleon dem 1. oder über den Pythagoräischen Lehrsatz, „seine Gedanken macht"? Ganz anders in Sachen der Religion. Hier können falsche Ansichten von den unheilvollsten Folgen begleitet sein, Folgen für Zeit und Ewigkeit. Und nun bedenke man die durchgängig mangelhafte religiöse Bildung des modernen Menschen, man bedenke, daß es immer noch Leser gibt, die, wenn auch unausgesprochen, auf dem Standpunkt stehen: Was gedruckt ist, muß wahr sein. Man erwäge den Namen, den sich der Dichter Rosegger nun einmal erworben hat. Und man wird eine Ahnung davon bekommen, was er durch seine Rationalisierung und Entnervung des Christentums für Unheil angerichtet haben mag.

Daß es möglich war, so oberflächlich über die Religion zu schreiben, beweist, wie sehr die Ehrfurcht vor der Heiligkeit der objektiven Wahrheit in unseren Tagen gesunken ist, zeigt aber auch, wie sehr das Gefühl für literarische Verantworlichkeit dem modernen Schriftsteller abhanden gekommen ist, sonst würde er nicht die furchtbare Gefahr auf sich nehmen, in tausenden und tausenden von Herzen den Glauben ihrer Kindheit, den heiligen katholischen Glauben, zu zerstören.

Kann ein Mann, der das tut, wenn man ruhig nachdenkt, als

ein Mann des Volkes, als ein Freund und Wohltäter des Volkes bezeichnet werden? Nein, wer im Volke an das hohe Gut seiner Religion tastet, ist nicht des Volkes Freund.

Ein Mann, der mit dem heiligen katholischen Glauben so umgeht, wie Rosegger es getan, kann aber auch nicht der große Kenner der Volksseele, insbesondere der steirischen Volksseele sein, wie Rosegger gerühmt wird. Der echte Steirer, das haben wir oft Gelegenheit gehabt zu beobachten, ist gläubig, tief gläubig; sein Glaube ist nicht Gefühlsduselei, nicht Subjektivismus, sondern der echte unverfälschte katholische Glaube, wie ihn seine Väter ihm überliefert haben. Die Heimatsdiözese Roseggers feiert gerade in diesen Tagen ihren 700-jährigen Bestand unter begeisterter Teilnahme des katholischen Volkes. Was Rosegger manchmal bietet, ist das Gegenteil vom religiösen Glauben, wie ihn dem Steirervolke die lange Reihe seiner Oberhirten überliefert hat. Rosegger ist in manchen Schriften ein ausgesprochener Gegner der Hierarchie und des Dogmas. Laß dich nicht irreführen, katholisches Volk, durch falsche Propheten, halte fest an deinem heiligen katholischen Glauben!"

Ist es zu viel gesagt, wenn man in diesem Erguß eine Warnungstafel gegen Rosegger erkennt, die von dem kleinen Bann wirklich nicht mehr allzu weit entfernt ist? Selbstverständlich ist es das gute Recht der katholischen Kirche, ihre Glieder auch auf ihre Kirchlichkeit hin anzusehen. Aber hat das „Altkatholische Volksblatt" nicht auch Recht, wenn es dazu bemerkt: „Welche entsetzliche Enge waltet in diesen Köpfen und diesen Gemütern!"? Vor allen Dingen aber: Wie furchtbar ist es, daß diese Kirche so gar kein Gefühl mehr hat für eine so kindlich-schlichte Frömmigkeit, wie sie Rosegger eigen war! Oder spielt hier doch etwas der Verdruß über den Rosegger der evangelischen Christuskirche von Mürzzuschlag hinein? Nach der Dompredigt des Münchner Erzbischofs wider Schönherrs „Weibsteufel" möchte man es fast annehmen. Die römische Kirche vergißt nichts. Sie hat Schönherr sein „Glaube und Heimat" nicht vergessen. Und sie wird Rosegger seine Christuskirche in Mürzzuschlag niemals verzeihen. Mir.

Wochenschau

Deutsches Reich

Die „deutschen" Jesuiten. Soeben ist ein höchst lehrreiches Büchlein erschienen: „Feuer kam ich zu senden. Gedanken über die ‚Geistlichen Uebungen' des heiligen Ignatius von Loyola. Herausgegeben von deutschen Jesuiten." (Regensburg-Wien 1918.) Auf den Inhalt ist noch zurückzukommen. Heute nur die Feststellung, daß von den zwölf „deutschen" Jesuiten, welche die Schrift herausgeben, drei, also ein Viertel, Nichtdeutsche sind: von Dunin-Borkowski ist Pole; von Chastonay ist Belgier; Huonder ist Romane aus Graubünden. Es ist das eine jener „Kleinigkeiten", welche die zur zweiten Natur gewordene jesuitische Unwahrhaftigkeit grell hervortreten lassen. Wer zur „deutschen" Ordensprovinz gehört, wird vom Jesuitenorden als Vollblut-Deutscher, als Reichsangehöriger ausgegeben, er mag als Ausländer noch so wenig mit Deutschland zu tun haben. Die „deutsche" Provinz des Jesuitenordens war überhaupt von jeher, und ist es auch heute noch, ein Sammelbecken Nicht-Deutscher. Es gab in ihr bis in die letzte Zeit: Dänen, Holländer, Engländer, Iren, Amerikaner, Inder, Schweizer, Polen, Oesterreicher, Franzosen, Italiener.

Loyale Tschechen. Ein Wiener Mitarbeiter der „Kölnischen Volkszeitung" (Nr. 633 vom 13. August 1918) bespricht die Radikalisierung der tschechischen Politik, die als eine natürliche und notwendige Folge des Amnestieerlasses vom Mai 1917 eintrat, und bemerkte dazu:

„Wenn heute noch ein Funke einer Hoffnung auf Gesundung der tschechischen Politik weiterglimmt, so ist dies der loyalen Haltung der katholischen Landbevölkerung, insbesondere in Mähren, zuzuschreiben. Beispielgebend wirkt hier die Haltung des Klerus, obwohl in Böhmen der staatsrechtliche Radikalismus auch in der niederen Geistlichkeit um sich gegriffen hat."

Es ist bedauerlich, wenn ein Blatt wie die „Köln. Volkszeitung" von einem Mitarbeiter irregeführt wird, der in Wien wohl einen richtigeren Einblick in die Verhältnisse haben könnte. Tatsache ist, daß das tschechische Volk zurzeit ohne Unterschied der Partei wie ein Mann geschlossen hinter den sog. staatsrechtlichen Forderungen steht, d. h. die Errichtung des selbständigen Königreichs Böhmen, Mähren und Schlesien verlangt. Das tschechische Volk ist ja zu 98 vom Hundert katholisch; aber die klerikale Partei ist ziemlich einflußlos, zumal da ein ziemlich beträchtlicher Teil des katholischen Klerus in anderen Parteien sein politisches Arbeitsfeld sucht und findet. So ist z. B. der bekannte fanatisch tschechische Abgeordnete Zahradnik Ordenspriester und sogar Prior seines Klosters. Aber auch die Klerikalen, die sich als „Vereinigte katholische Volkspartei" eine neue Gliederung gegeben haben, haben in einer Entschließung ihrer Vertrauensmännerversammlung vom 6. Januar 1918 sich die Forderung der selbständigen Wenzelskrone ausdrücklich zu eigen gemacht. Uebrigens verfügen die Klerikalen mit Einrechnung der ihnen verwandten Alttschechen über ganze 8 Reichstagsmandate (die Gesamtzahl der tschechischen Abgeordneten beträgt 108). Ueber den hussitischen Neigungen im tschechischen katholischen Klerus liegt gleichfalls nicht das mindeste Geheimnis. Auch in reichsdeutschen kirchlichen Kreisen ist man darüber unterrichtet und entrüstet. Ein ungenannter Mitarbeiter der von der Görresgesellschaft geförderten „Historisch-politischen Blätter" schrieb darüber im laufenden Jahrgang (2. Heft S. 118 f.):

„Als ich jüngst geraume Zeit in Böhmen weilte, kam ich in ein längeres Gespräch mit einem erfahrenen Priester. Schließlich langten wir in unserer Unterhaltung auch bei Jan Hus an, und da sagte mir mein Gegenüber: ‚Ich kenne eine ganze Reihe tschechischer katholischer Priester, die es mit ihrer Stellung als Priester und Seelsorger sehr ernst nehmen, die aber doch ein Bildnis von Jan Hus über dem Schreibtisch oder im Eßzimmer hängen haben; andere halten ein solches in ihrem Schreibtisch versteckt und betrachten es öfters mit unverkennbarer Liebe und Hinneigung. Wie weit müssen die Dinge gekommen sein, wenn und daß so etwas möglich ist!' Das mag manchen gebildeten reichsdeutschen Katholiken wie eine schwer zu glaubende Ungeheuerlichkeit vorkommen; aber es ist eine in Böhmen gar nicht verheimlichte Tatsache, auf die man in gewissen Kreisen noch außerordentlich stolz ist."

Die Bischöfe hüllen sich diesen Erscheinungen gegenüber schon seit Kriegsbeginn in tiefstes Schweigen, sofern sie nicht, wie z. B. der Königgrätzer Bischof Dr. Doubrava, sich auch öffentlich die politischen Forderungen des Tschechentums zu eigen machen. Dafür ist es dem Bischof zugestoßen, daß jüngst in Karlsbad, wo er zum Kurgebrauch weilte, im Stadtrat der Antrag gestellt wurde, der Bürgermeister solle dem Bischof die Abreise nahelegen. Der Antrag wurde allerdings abgelehnt. Aber er bleibt doch ein Stimmungsbarometer dafür, mit welchen Augen die kaisertreue deutsch-österreichische Bevölkerung diese „loyalen" Tschechen ansieht. Diese Verhältnisse sind in Böhmen und auch in Wien sozusagen jedem Wickelkind bekannt. Der Mitarbeiter der „Kölnischen Volkszeitung" scheint an solche Wiener klerikale Kreise geraten zu sein, die selbst durch Abstammung und Neigung den slavischen Volksstämmen nahestehen.

Österreich

Die Jesuiten. Im Finanzausschuß des preußischen Herrenhauses hat jüngst der Breslauer Universitätsprofessor Hillebrandt als Berichterstatter über den Kultusetat den Kultusminister gefragt, welche Wirkung die Aufhebung des Jesuitengesetzes für Preußen gehabt habe. Der Kultusminister hat, soweit aus dem schriftlichen Bericht ersichtlich ist, darauf keine Antwort erteilt. Aber auf die Frage, ob die preußischen Gesetze über die Jesuiten nach Beseitigung des Reichsgesetzes wieder in Kraft treten, erwiderte der Kultusminister, von seiten der maßgebenden staatlichen und kirchlichen Stellen sei kein Zweifel darüber gelassen worden, daß die Jesuiten künftighin der preußischen Ordensgesetzgebung unterstünden. Uebrigens haben die Jesuiten sich in Aschaffenburg und Köln angekauft, sodaß dort nun wohl bald Niederlassungen vorhanden sein werden.

Wir erhielten folgende Zuschrift:

Mein Aufsatz über Peter Roseggers Glauben (Folge 29/30 der Wartburg) enthält folgende Sätze: „So hat er denn mehr als 50 Jahre lang ohne den Segen seiner Kirche gelebt. Auf dem Totenbett ist er ihm doch noch geworden — ein versöhnender Ausklang, der in vielen katholischen Kirchenprovinzen nicht möglich gewesen wäre." Diese Bemerkung hat zu manchen Fragen und Mißverständnissen Anlaß gegeben, als habe sich der Dichter am Ende gar auf dem Totenbett „bekehrt". Um das religiöse Charakterbild Roseggers vor Verfälschung nach dieser Seite hin zu sichern, stelle ich auf Grund von Mitteilungen des Sohnes, Herrn Dr. H. L. Rosegger und mit seiner ausdrücklichen Ermächtigung Folgendes fest:

Als Rosegger kurz vor seinem 50. Geburtstag eine schwere Lungenentzündung durchmachte, sagte er zu seiner Frau, mit Rücksicht auf seinen strenggläubigen Vater, der damals noch lebte, hätte er nichts dagegen, wenn er allenfalls bei Lebensgefahr „versehen" würde. Er äußerte dies nur mit Rücksicht auf seinen Vater, wie ihm ja immer daran lag, kein Aergernis zu geben. Es kam damals nicht dazu.

Als sich nun sein Leben dem Ende zu neigte, traf er zwar genaue letztwillige Bestimmungen, sprach auch oft von seinem Tod — doch niemals ein Wort von Sakramentsempfang oder dgl. Auf die Kunde

von der tötlichen Erkrankung sprach zuerst in Graz, dann in Krieglach je ein Priester vor und stellte sich zur Verfügung. Der älteste Sohn lehnte beide Male im Namen der Familie dankend ab. Rosegger selbst erfuhr nur noch von dem ersten Besuch, und war mit der Ablehnung einverstanden. Beim zweiten war er schon geistig unklar und stundenweise bewußtlos. Die Familie erinnerte sich aber nun seiner Aeußerung und seiner Rücksicht vor 25 Jahren. Der Großvater lebte nicht mehr, aber war man nicht der streng katholischen Bevölkerung der Waldheimat dieselbe Rücksicht schuldig? Der Umstand, daß alle seine Kinder protestantisch sind, mag zur peinlichsten Rücksichtnahme auf die äußere kirchliche Zugehörigkeit des Vaters beigetragen haben. So wurde die letzte Oelung erbeten und erteilt. Der Dichter empfing sie ohne sein Wissen und in völlig bewußtlosem Zustand. Gebeichtet oder kommuniziert hat er nicht. Er ist gestorben, wie er gelebt hat, einfach als Christ.

Ausdrücklich anerkannt wird, daß sich die katholische Geistlichkeit durchaus angemessen und taktvoll verhalten hat. Leider kann man von der klerikalen Presse, besonders vom „Grazer Volksblatt" nicht dasselbe sagen. Ich gehe aber angesichts des frischen Grabes darauf nicht ein, habe auch obige Mitteilungen nur widerstrebend gemacht. Doch muß bei all denen, die den Dichter geliebt und verehrt haben, der Wunsch überwiegen, daß er vor der Nachrede bewahrt bleibe, er sei auf dem Sterbebett zu Kreuze gekrochen. Für diejenigen, welche noch einen besonderen Blick in sein Glaubensleben tun wollen, bemerke ich, daß ich demnächst in der Unterhaltungsbeilage der „Täglichen Rundschau" eine Auswahl aus den Briefen veröffentlichen werde, die ich von ihm erhalten habe.

Adolf Kappus.

Bücherschau

Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Oesterreich, herausgegeben von D. Georg Lösche. 37. Jahrg. Leipzig, Julius Klinkhardt. 6 Kronen.

In einem einleitenden Aufsatz „Kaiser Franz Joseph der 1. und der österreichische Protestantismus" widmet D. Lösche dem verstorbenen Kaiser einen warmempfundenen Nachruf, der in einen ehrerbietigen Gruß an den neuen Kaiser ausklingt. Karl Reissenberg berichtet von dem Verlauf der „Stadler Missionsmethode in Schladming" (1777—81), der Joseph der 2. ein Ende machte. Beißwänger bringt einen Beitrag zum Schriftwechsel des Comenius zum Abschluß, während Ferdinand Hrejsa seine Abhandlung „Die Böhmische Konfession, ihre Entstehung, ihr Wesen und ihre Geschichte" weiterführt. „Eine Bekenntnisschrift der Stadt Steyer vom Jahre 1597" wird von Friedrich Seele abgedruckt. Den Schluß macht D. Loesche mit der Wiedergabe einiger Dokumente zur Familiengeschichte des Lutherbiographen Johann Matthesius, woran sich die Literarische Rundschau über die den Protestantismus in Oesterreich betreffenden Veröffentlichungen des Jahres 1914 anschließt. Hier hätte auch wohl die Wartburg Erwähnung verdient. Mix.

Von „Deutschlands Erneuerung", der neuen großen Monatsschrift (Preis vierteljährlich 4.— M.), liegt uns das Augustheft vor. (J. F. Lehmanns Verlag, München.)

Es behandelt verschiedene Gebiete, die für die wirkliche Erneuerung des deutschen Volkes von grundlegender Bedeutung sind. So schreibt ein erfahrener Siedelungsfachmann über die „Notwendigkeit und Möglichkeit eines großen deutschen Siedelungswerkes im Osten". Professor Dr. Freiherr v. Freytagh-Loringhoven stellt die „Russische Nationalitätenpolitik im Oberostgebiet" mit all ihren Fehlern und Mißgriffen dar und zeigt in einleuchtender Weise, wie es im großen Ganzen nicht gemacht werden soll. — Dr. Richard Mertz-München behandelt das jeden einzigen Deutschen berührende Thema „Staat und Kriegskrüppel". — Dr. Freiherr von Mackay stellt über die so ungemein wichtige, für die Zukunft unseres Staates bedeutungsvolle Frage der „Nationalen Diplomatie", Amtsrichter Schubart behandelt das Thema „Kinderbeihilfen und Gesundheitsscheine". Die Reichszuschüsse zu den Kosten der Papierlieferungen an die Zeitungen und ihre seltsame Verteilung berichtet Dr. Otto Helmut Hopfen in seinem Aufsatz „Zur Züchtung der Verzichtsfriedenspresse", und der Schriftleiter Dr. E. Kühn rechnet im „Bild der Lage" mit den Auswirkungen eines auf falschen gedanklichen Voraussetzungen aufgebauten Systems ab. — Der hohe sittliche Ernst, die wissenschaftliche Gründlichkeit und die warmherzige Vaterlandsliebe, welche durchweg den Inhalt des Heftes kennzeichnen, beweisen aufs Neue, daß „Deutschlands Erneuerung" berufen ist, unter den nationalen politischen Zeitschriften zu führen.

R. G. Grützmacher, Nietzsche. 3. Auflage. Leipzig, A. Deichert. Brosch 2.80 M.

Diese Vorlesungen über Nietzsche stellen die beste Einführung in Nietzsches Leben und Werk dar, die ich kenne: Ruhig und sachlich, wissenschaftlich begründet und doch allgemein verständlich gehalten. Die dritte Auflage ist erheblich verkürzt, nicht zum Schaden des Buches, das so noch eindringlicher, innerlich geschlossener wirkt. Wer Nietzsche wirklich kennen lernen will, hat in dieser mit historisch-psychologischen Mitteln arbeitenden Darstellung seiner Persönlichkeit und Gedankenwelt den besten und zuverlässigsten Führer. Mix.

Schriften der Gesellschaft zur Pflege der deutsch-flaemischen Beziehungen:

1. Franz Jostes, Die flaemische Literatur im Ueberblick. Mit besonderer Berücksichtigung von Guido Gizelle. 68 Seiten.

2. Franz Jostes, Hendrik Conscience. 78 S. München-Gladbach, Volksvereinsverlag. 1917. Je 80 Pfg. = 1 Fr.

Vorstehende Schriften bilden eine kurze, aber für den ersten Anfang genügende Einführung in das flaemische Schrifttum — ein Gebiet, in dem doch die meisten unter uns bisher recht fremd gewesen sind. H.

Dr. phil. Julius Böhmer, Logik. Leitfaden zum Gebrauch an höheren Lehranstalten und zum Selbststudium. Leipzig, Krüger u. Cie. 1917. 32 S. 50 Pfg.

Ein wenig kurz und nur das Aeußerliche bietend, aber brauchbar H.

Bischof Dr. von Keppler, Mehr Freude. Volksausgabe. 100.—125. Tausend. Herder, Freiburg i. Br. M. 1.25.

Es war gewiß ein guter Gedanke, das 100. Tausend nicht mit einer Prachtausgabe, sondern mit einer billigen Volksausgabe zu feiern. Das wird dem „Freudenbüchlein" des Bischofs Keppler gewiß viel neue Freunde werben, die es — das darf auch von unserer Seite anerkannt werden — verdient. Mix

Jesus von Nazareth. Worte und Taten nach den drei ältesten Evangelien von Walther Classen. München. 1917. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck. Geb. 2.80 Mk.

Manchem, der nach einem Führer in den Seelenkämpfen des Weltkrieges sucht und der sich nicht entschließen kann, die Evangelien selbst zu lesen, wird dies Buch willkommen sein, das uns in meist wörtlicher Anlehnung an die eigenartig gruppierten Schriftworte Jesus, den Träger des Gottesreiches, modern zurecht gemacht zeigt. Grell.

Prof. D. Niebergall, An der Schwelle des Trostes. Evang. Verlag, Heidelberg. 50 Pfg.

Ein Trostbuch von seltener Unmittelbarkeit. Es ist ganz einzigartig, wie Niebergall sich in die Stimmung der Trauernden hineingefühlt hat, um nun mit zarten, schonenden Händen sie bis an die Schwelle des Trostes zu führen. Mit dem Büchlein leistet man Leidtragenden einen großen Dienst. Mix

Hermann Herz. Alban Stolz. M.-Gladbach, Volksvereinsverlag. 1,20 Mk.

Schade, daß der originelle katholische Volksschriftsteller keinen geeigneteren Biographen gefunden hat! Das Buch ist vielfach gehässig.

Deutsch-lutherisches und englisches Christentum. Von Kirchenrat Lic. F. J. Winter. Leipzig, Dörffling u. Franke. 1916. 36 S. —.80 Mk.

Verfasser, der dem englischen Christentum mit seinen Lichtseiten durchaus gerecht wird, bezeichnet in seinem tiefgründigen fesselnden Vortrag das Eigentümliche des englischen Christentums als Realismus, des lutherischen als evangelischen Idealismus, der aber der Ergänzung durch den Calvinismus in mancherlei Beziehung bedarf. Grell.

Ernst Dufft, Jesus, der Mann. Altes Bild in neuem Kriegsrahmen. Leipzig, Krüger u. Co. 80 Pfg.

Die heroische Seite im Wesen Jesu, die Kämpfernatur, wird hier in das gebührende Licht gerückt.

P. Dr. Vögele, Eine Trost- und Osterbotschaft an alle, an die Daheimgebliebenen, wie an unsere lieben Feldgrauen. Mergentheim, Karl Ohlinger. 20 Pfg.

Die nächste Folge wird am 6. September ausgegeben.

Inhalt: Wochenspruch. — Zu Friedrich Nippolds Gedächtnis. Von Dr. Carl Fey. — Ein Sommer in einem estländischen Pastorat. Von W. Graß. — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Ein Nachwort zur mährisch-schlesischen Superintendentenwahl. Von Riedel. — Ein ultramontanes Urteil über Peter Rosegger. Von Mix. — Wochenschau. — Bücherschau.

Das durch den Tod seines bisherigen Inhabers verwaiste

Pfarramt

der evangelischen Gemeinde Augsburg. und Helvet. Bekennt.

Mürzzuschlag in Steiermark

soll möglichst bald besetzt werden.

Anfragen und Bewerbungen bis zum 15. September zu richten an das Presbyterium

der evangel. Pfarrgemeinde A. u. H. B. Mürzzuschlag

Presbyter Dr. Franz Schmeger, K. K. Notar.

Gediegener unterhaltender u. belehrender Lesestoff

für Unterstand, Lazarett, Etappe und daheim.

Karl Albert Schöllenbach, Wilm Heinrich Berthold. Von einer siebenjährigen Wanderfahrt in das neue Heimatland deutscher Jugend 274 S. 8⁰. Preis kart. Mk 3,60, bess. Ausgabe auf holzfreiem Papier geb. Mk. 6.50. 7. bis 9. Tausend.

Vor mir liegt ein wundersam Büchlein, das mir in den letzten Tagen viel ernste Stunden schuf . . . es brachte mich wieder zu mir selbst. Ich weiß, wo ich stehen muß im Kampf nach dem Kriege hier draußen, trotz allem und allem, Lehrer des Volkes laßt uns sein und bleiben und auch da auf Vorposten stehen, wie es der Wilm Berthold tat. Ein feldgrauer Lehrer.

Franz Blanckmeister, Altsachsenland. Ein Volks- und Hausbuch zur Beurteilung der sogenannten guten alten Zeit. In volkstümlicher, kerniger Darstellung zeigt es uns, wie unsere Altvorderen lebten, vermittelt uns Kunde aus der Vorzeit und gibt ein treues Spiegelbild der Entwickelung von Kultur und Sitte seit dem Mittelalter. Mit Textillustrationen von Hugo L. Braune und Einschaltbildern von Prof. Woldemar Müller. Band I. Erzählungen und Schwänke. Band II. Kultur- und Sittenbilder. Band III. Charakterköpfe und Lebensläufe. Preis jeden Bandes brosch. M. 1.50, geb. M. 3.—

Prof. Giorgio Bartoli, Der Untergang Roms. Geschichtliche und psychologische Studie. Autorisierte Uebersetzung aus dem Italienischen von Fr. Pfäfflin. 8⁰. 303 S. Brosch. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.

Ein packender Roman, ein Kunstwerk von hoher Schönheit aus der Feder eines Mannes, der mit ausgezeichneter philosophischer und historischer Bildung und tiefgehender Kenntnis des modernen Geisteslebens über eine überraschende Vertrautheit mit den intimsten Verhältnissen und brennendsten Fragen des Vatikans verfügt. Wer nur einige Kapitel des Buches gelesen, kommt nicht los aus dem Banne der markanten Persönlichkeit. Die Handlung ist spannend und abwechslungsreich, einzelne Schilderungen von geradezu überwältigender Erhabenheit. In den jetzigen Zeiten, da der Vatikan mit seinen Bemühungen, der Welt den Frieden zu bringen, bei Freund und Feind auf Widerspruch stößt, dürften gerade Aufklärungen über die mannigfachen Strömungen und Einflüsse bei der vatikanischen Regierung des lebhaftesten Interesses aller Gebildeten sicher sein.

Berthold Rasmus, Die Sensenmänner. Ernstes und Heiteres aus der polnischen Insurrektion von 1848. 8⁰. Mit 2farbigem Umschlagbild von Hugo L. Braune. 203 S. Preis brosch. M. 4.—

Mit glücklichem Darstellungsvermögen schildert der bekannte Verfasser die Drangsale, die Not und das Leid der Deutschen in der Ostmark, den Uebermut und die Zügellosigkeit der Insurgenten. Lustiges gibt er neben Traurigem zum besten. Er steht über den Dingen und weiß alles, was er schildert mit dem Sonnenglanz seiner heiteren Stimmung zu vergolden. Er vermag den herben Stoff vortrefflich zu meistern und gibt ihn uns in heiterem Gewande und in unterhaltender Form zu unserer Aufklärung und Nutzanwendung in Sachen des polnischen Staates.

Berthold Rasmus, Diasporafahrten. Bilder aus dem Leben eines Posener Pastors. 8⁰. 143 S. Preis brosch. M. 2.50

Lebensvolle, von feiner Beobachtungsgabe und wirkungsvoller Tongebung zeugende Bilder aus dem reichen Schatze eigener Erinnerungen eines Mannes, den das Leben gereift hat. Voll frischen, köstlichen Humors und doch wieder mit tief ergreifendem Ernste geschrieben, bieten sie packende wahrheitsgetreue Schilderungen der Verhältnisse unserer Ostmark, die gerade in der Jetztzeit unser aller Interesse fesseln.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig

Zur Veranstaltung eindrucksvoller

Reformationsfeiern

werden nachstehend genannte Handreichungen geboten:

Reformations-Vortragsbuch

Ein gute Wehr und Waffen

Von E. H. Bethge. Preis broschiert M. 3,—, gebunden M. 4,50.
Enthält: Vortragsdichtungen, Vorsprüche, szenische Spiele für Jünglings- und Jungfrauen-Vereine. Lebende Bilder, Lutherlieder, Stoffe zum Vorlesen. — Bekannte Mitarbeiter wie Adolf Bartels, D. Buchwald, D. Blanckmeister, Herrig, Kappesser.

Luther-Melodrama

Komp. von M. G. Winter. Preis M. 2,50.

Vier Luther-Lieder

für 3-stimmigen Kinderchor. Von M. G. Winter. Preis M. 1,—.

Luther

Festspiel für kirchliche Vereine. Von Georg Winter. Ohne Szenerie für Männer-, Jünglings-, Jungfrauenvereine, evangel. Arbeiter- und Parochialvereine. Hauptheft M. 2,— und Rollenbezug.
Vortrefflich und sehr zu empfehlen; . . . das beste unter den neueren Festspielen. Sup. Neuberg i. d. Pastoralblättern.

Wittenberg und Worms

Volksstück. Von O. Glaser. M. 2,— und Rollenbezug.
Größere Ansprüche als das vorhergehende stellend, aber leicht aufführbar.

Von Worms zur Wartburg

Ein Schattenspiel von K. Ilse. Preis M. 2,—.
Wirkungsvoll.

Lichtbilder-Reihe: **Unser Luther**

Nach den Ursprungsbildern von G. König. Text von E. H. Bethge.

Die Schulfeier

Herausgegeben von Paul Quensel. Heft 1: Reformationsfeier. Luther. I. Teil. Heft 2: Luther. II. Teil. Heft 3: Hindenburg. Heft 4: Kaiserfeier. Heft 5: Friedensfeier. Heft 6: Sommerfest. Heft 7/8: Kasperlespiele. — Heft 9: Krippenspiele. Bietet in vorbildlicher Form eine praktische Feier in Dichtung und Lied, die den Bedürfnissen der kirchlichen Vereine, höheren Schulen und der oberen Klassen der Volksschulen entsprechen dürften.
Preis je M. 2,—.

Dramatische Szene aus dem Lutherhaus

Ein Spiel für Kinder und Jungfrauen.

Luthers Käthe

Drei Bilder aus ihrem Leben. Ein Spiel für evangelische junge Mädchen. Von G. Wustmann.

Im Lichtkreis des Doktor Luther

Von E. Etzrodt.

Martin Luthers letzte Stunde

Von seinem seligen Ende ein tröstlich Spiel. Von Edmund Kempf. Preis M. 2,— und Rollenbezug.

Man verlange unverbindlich Auswahlsendungen vom Verlag

Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstraße 25.

Festschriften
für Gustav-Adolf-Vereine
Nr. 6

Peter Rosegger
und
die Heilandskirche in der Waldheimat.

Von
Adolf Kappus,
früher Pfarrer an der Heilandskirche zu Mürzzuschlag.
Preis 20 Pfg.
gegen Einsendung des Betrages.
Verlag von Arwed Strauch, Leipzig

Werbet f. d. Wartburg.

Kirchen-Heizung
als Luftheizungen,
Dampfheizungen,
Kirchen-Mantelöfen
eigner Fabrik
Ueber 1000 Anlagen
Ill. Broschüre kostenlos
Sachsse & Co. Halle a. S.

Nebenverdienst Personen jed. Standes
A. Stein, Verlag, Leisnig-Tragnitz 26

Lichtbilder-Abende
Man verlange Verzeichnis von
Arwed Strauch,
Leipzig, Hospitalstraße 25.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.